

MEHR ERREGUNG, BITTE

Um das Vertrauen in die Wissenschaft zurückzugewinnen, ist eine neue Qualität der Qualitätssicherung überfällig.

GASTBEITRAG: E. JÜRGEN ZÖLLNER

Ohne Zweifel ist die Wissenschaft das bestimmende Element unserer heutigen Gesellschaft. Daher ist es eine zentrale Frage, wenn das Vertrauen in durch Wissenschaft gewonnenes Wissen schwindet. Das Ignorieren oder Infragestellen von Fakten, also von durch Wissenschaft generiertem Wissen, reicht vom Alltag bis in die große Politik; die Bedeutung von Impfungen, „Fake News“ und Klimawandel sind Stichworte. Wir erleben täglich, dass Wissenschaftler*innen einander widersprechen und groß angekündigte wissenschaftliche Durchbrüche in der Versenkung verschwinden. All dies ist das Ergebnis schlechter wissenschaftlicher Praxis.

Wenn es um schlechte wissenschaftliche Praxis geht, beschäftigt sich die Wissenschaft sehr verkürzt vorrangig mit Plagiaten oder fehlerhafter Autorschaft. Wenngleich in der Öffentlichkeit erregt über Plagiäte in Doktorarbeiten mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten diskutiert wurde, war dies geeignet, vom eigentlichen Problem abzulenken. Doch was richtig ist, bleibt richtig, ganz gleich, wer es (ab)schreibt. Es geht hier um den Vertrauensverlust in Personen – in Verfasser und Betreuer einer Doktorarbeit.

Existenziell bedeutsam für die Wissenschaft und die Gesellschaft ist hingenommen allein der Vertrauensverlust in die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit durch unzureichende Qualitätssicherung. Und hier wünsche ich mir dringend mehr Erregung und vor allem Handlung.

Gemäß einer Meta-Studie schon aus dem Jahr 2009 geben zwei Prozent der befragten Lebenswissenschaftler in Umfragen zu, selbst zu fälschen. Ein Drittel gibt an, bei ihren Veröffentlichungen „Tricks“ zu verwenden und

unterstellt zudem, dass zwei Drittel ihrer Kollegen*innen „schummeln“, das heißt, Ergebnisse schönen oder – nennen wir es beim Namen – fälschen. Die Kosten von wissenschaftlich unzureichenden Studien dürften sich sicherlich weltweit pro Jahr auf mehrere 100 Milliarden Euro belaufen. So ergab auch eine Umfrage unter mehr als 2.100 Psycholog*innen an amerikanischen Universitäten, dass 23 Prozent schon einmal Zahlen falsch gerundet haben, damit das Ergebnis als signifikant galt. 22 Prozent haben mit der Datenerhebung aufgehört, als das erwartete Resultat vorlag, und 43 Prozent haben schon einmal Daten verworfen, nachdem sie berechnet hatten, wie diese Daten das Ergebnis beeinflussen würden. Die Wissenschaft produziert also nicht nur schlechte, sondern sogar falsche Ergebnisse, auch nach ihren eigenen Maßstäben. Ich sehe darin den Hauptgrund für den Vertrauensverlust in durch Wissenschaft generiertes Wissen – und dieses Vertrauen schwindet dann leider zu Recht!

Durch wenige, vergleichsweise einfache Maßnahmen sind erhebliche Fortschritte in der Qualitätssicherung machbar: Die Einführung fälschungssicherer Untersuchungsprotokolle und Laborbücher sowie die Möglichkeit, nach einer Veröffentlichung Einsicht in die Originaldaten zu erhalten, werden Abschreckung sein, z. B. die Anzahl der das Wunschergebnis störenden Labormäuse „in den Hut zurück zu zaubern“. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft sollte wenigstens ein Prozent ihres Etats für Qualitätssicherung ausgeben und punktuell nachprüfen (lassen). Geeignete Anforderungen an das Design von Studien und deren Analyse sowie Publikation sind einfach zu ändern und kosten nichts. Viele, im Ergebnis nicht

nutzbare Untersuchungen würden unterbleiben und damit sogar Ressourcen eingespart. Dass damit nur ein Teil der Qualitätsprobleme lösbar ist, sollte uns nicht davon abhalten, das leicht und kostengünstig Mögliche zu tun. Ein Bündel solcher Maßnahmen zur Qualitätssicherung, unterschiedlich für die verschiedenen Wissenschaftsbereiche, ist die Voraussetzung, dass „Peer Review“ funktionieren kann.

Wissenschaft braucht eine innere Wende. Sie muss sich des Themas ernsthafter, konkreter und konsequenter annehmen, andernfalls muss die Politik es tun. Denn die Politik braucht verlässliche Wissenschaft für ihre Arbeit für die Menschen, die zudem mit ihren Steuern Wissenschaft wesentlich finanzieren.

Das Thema Qualitätssicherung in der Wissenschaft ist bei der Wissenschaft selbst sicher besser aufgehoben als in der Politik. Dies gilt aber nur dann, wenn die Wissenschaft sich zeitnah als wirksam handlungsfähig erweist. //

**PROF. DR. EMIL
JÜRGEN ZÖLLNER**

ist seit 2012 Vorstandsvorsitzender der Stiftung Charité in Berlin.

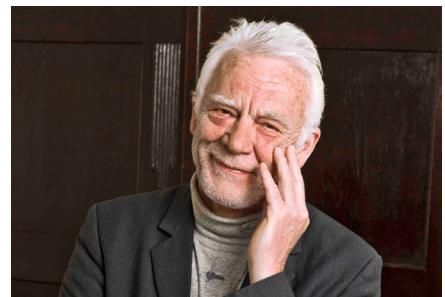


Foto: Axel Stephan